

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 82 (2005)
Heft: 4

Artikel: Johannes Paul der Grosse
Autor: Badde, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes Paul der Grosse

Paul Badde

Samstag, 2. April 2005, 21.37 Uhr

Enormer, nicht enden wollender Applaus war das erste, womit 100 000 Menschen unter dem Fenster des Palastes auf die Nachricht vom Tod des Papstes antworteten. Gesichter, wohin ich schaute, in der Dunkelheit. 200 000 klatschende Hände. Der Applaus sei befremdend und wohl eine italienische Weise der Trauer, musste ich später lesen. Auf italienischen Friedhöfen oder in einem Sterbehaus habe ich freilich Applaus noch nie gehört. Im Gegenteil, da habe ich schon Frauen gehört, deren Klage um ihre Söhne oder Männer oder Väter ich meinen Lebtag nicht vergessen kann. Beim Tod Johannes Paul II. war alles anders. Nichts war befremdend. Es war ein Prozess der Trauer, der Tage und Wochen dauerte, vor allem angesichts des Leides des lebenden Papstes. Alle Welt weinte bei seinem letzten Ostersegen, als kein Wort mehr über seine Lippen wollte. Doch als es dann endlich ans Sterben ging, zog unerklärliche Heiterkeit wie eine zarte Wolke über den Petersplatz und die

Paul Badde (57) ist Historiker und Journalist. Er arbeitet als Korrespondent in Rom und beim Vatikan für die Hamburger Tageszeitung «Die Welt». Der Beitrag, den er unserer Zeitschrift zur Verfügung stellt und der leicht gekürzt wurde, erschien in der Wochenzeitung des deutschen Bundestages «Das Parlament» (Berlin). Paul Badde ist Autor verschiedener Bücher; zuletzt erschien «Maria von Guadalupe. Wie das Erscheinen der Jungfrau Weltgeschichte schrieb» (Ullstein, 2004).

Menschen, die aus Rom und der Welt im Gebet unter sein Fenster drängten.

Ein Rosenkranz war gerade beendet worden, als mein Handy klingelte. «Der Papst ist tot», sagte meine Tochter Christina. Ich schaute zu seinem Fenster hoch und sah auf den grossen Bildschirmen über den Köpfen der Menge, wie Erzbischof Sandri vor dem erleuchteten Portal des Petersdoms ans Mikrofon ging: «Um 21.37 Uhr ist unser Heiliger Vater in das Haus des Vaters zurückgekehrt.» Jubelndes Händeklatschen war das erste, in dem sich die Spannung der Menschen auf dem Platz auf die Nachricht entlud, ein enormer Applaus. Dann begann im linken Campanile die Andreas-Glocke schwer und traurig zu schlagen. Die Pilger und Römer aber begannen mit einem neuen Rosenkranz. Jubel unterbrach das Gebet jedes Mal von neuem, sobald ein Bild des Papstes auf vier grossen Bildschirmen links und rechts am Kopf des Petersplatzes erschien, als gewaltiger Applaus für den letzten Auftritt des grössten Künstlers, den Gott am Anfang des neuen Jahrtausends zu sich rief, weg von einem überwältigten Publikum. Es war der letzte Vorhang für den grössten Schauspieler auf dem Welttheater unserer Zeit. Es war die Stunde Karol Wojtylas. Das war sein Tag: das letzte Fest Johannes Paul II.

... Die Sonne war untergegangen; die Menschen schon seit Stunden auf den Platz geströmt, die alle gebannt zum Licht hinter dem Fenster da oben in dem Palast schauten und nach vorne, auf die Kuppel des Petersdoms und das blass erleuchtete Mosaik Marias, der «Mutter der Kirche», das Johannes Paul II. über Berninis Kolonnaden hat anbringen las-

sen. Er war auch der letzte Künstler von Rang, der noch einmal Hand an die Gestalt des Petersplatzes legte. Am Beginn des ersten postchristlichen Jahrtausends war er eine letzte Renaissancefigur. Doch jetzt hatte er noch einmal als religiöses Genie unseren Gebeten in der Tiefe gelauscht. Sein Kopf war zum Fenster hin gewandt, die Lippen zu schwach, um noch mitzubeten. Ein alter Schulfreund aus Kindertagen hat mich mit seiner Frau vom Niederrhein besucht, um ihn noch einmal zu erleben; mein älterer Bruder kam aus München dazu. Keiner hat die Menschen aus aller Welt gerufen, die alle zusammen noch einmal am Lieblingsgebet des Papstes weiter weben wollten, viele von ihnen seit vielen Jahren zum ersten Mal: *Ave Maria, gratia plena...*

Darüber hatte der Barmherzigkeitssonntag begonnen. Johannes Paul II. selbst hatte dieses Fest im Jahr 2000 eingeführt, ... in Erinnerung an die Nonne Faustyna Kowalska, die der polnische Papst heilig gesprochen hat. Sein polnischer Freund Stanislaus hatte ihm noch einmal die heilige Kommunion als Wegzehrung gereicht, danach die Stirn und Hände gesalbt. Noch einmal versuchte Johannes Paul, seine Hand zum Segen zu erheben, noch immer lauschte er unserem Gebet aus der Tiefe. Als wir ans Ende gekommen waren, hauchte er mit letzter Kraft ein «Amen» und starb. Links und rechts von seinem alten Fenster leuchteten plötzlich sechs andere Fenster im obersten Stock des Palastes auf.

Gross im Leben, am grössten im Leiden

So ist Johannes Paul der Grosse gestorben, vor dem nur zwei Päpste in den letzten 2000 Jahren «gross» genannt wurden: Leo I. (440–461) und Gregor I. (590–604). Der dritte aber wurde schon zu seinen Lebzeiten immer wieder der Grosse genannt, und so wird Johannes Paul II. (1978–2005), der 266. Nachfolger Petri, auch in die Geschichte eingehen. Wie in einem Spiegel erkannte er sich selbst jedoch vor allem immer wieder in Simon wieder, dem Apostel vom See Genezareth, der bis zu seinem Tod am Kreuz in Rom nicht gerade als

grosser Held von sich reden gemacht hatte, sondern oft schwach, verzagt, unzuverlässig – und in der Stunde von Christi Passion. Wie schwach auch immer er sich sah, für die Welt war Johannes Paul II. nur gross, von Anfang an. Zuerst natürlich als Papst, und so wird er auch in die Geschichtsbücher eingehen. Doch eine Gestalt wie ihn hat es überhaupt noch nie gegeben. Schon zu seinen Lebzeiten nahm er 26 Jahre lang das Augenmerk der Menschen in Beschlag wie keiner vor ihm, weder die Imperatoren der Antike, noch die Pharaonen, noch die grossen Tyrannen des letzten Jahrhunderts: als der erste wirklich allgegenwärtige Mensch des Medienzeitalters, als Pilger um den Globus und als Souverän im Cyberspace, und überall gross, in seiner Unbeugsamkeit, seiner Bescheidenheit, seinem Glauben. In seiner Hoffnung. Als Beter. Als Visionär einer «Zivilisation der Liebe» gegen die «Zivilisation des Todes». Als Anwalt der Schwächsten.

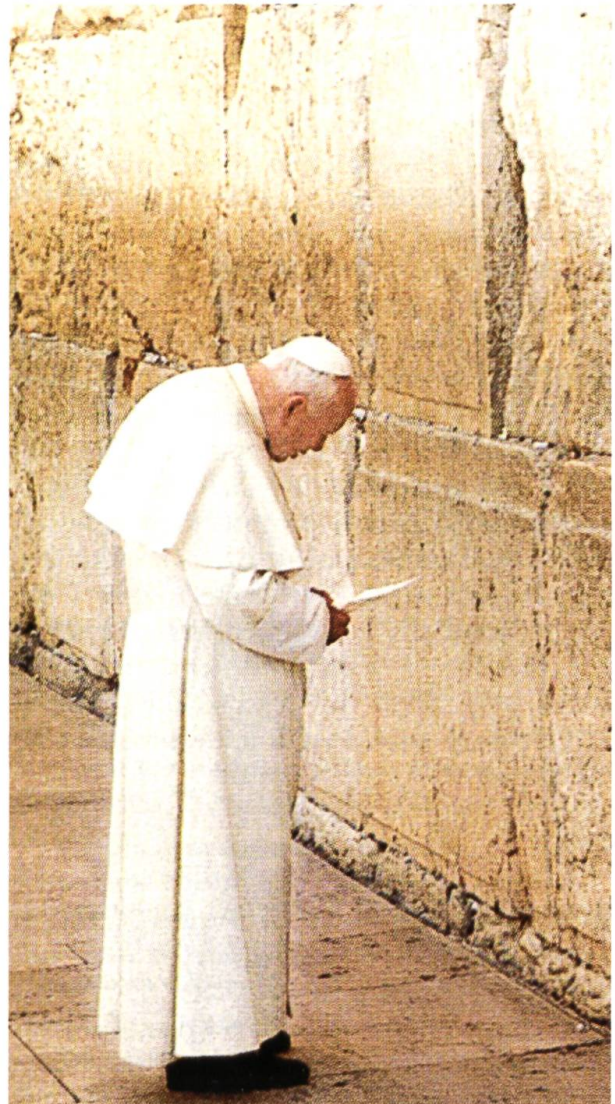
Am Schluss aber war er am grössten in seinen Leiden. Deutlicher als Menschen jemals die Wundmale des heiligen Franziskus oder Pater Pios sehen konnten, erschienen schliesslich – vor Jahren schon – seine Hörgeräte in Grossaufnahme auf den Bildschirmen, seine gross gewordenen Tränensäcke, seine zitternden Hände, die er nur an seiner Stirn zur Ruhe bringen konnte. Am Schluss war er ein «Schauspiel für Engel und Menschen» geworden, wie der Apostel Paulus gesagt hätte. Man sah den Speichel, der ihm von den Lippen troff wie einem beliebigen anonymen Greis in einem Pflegeheim und wie er dennoch als schwer Behinderter weiter von seinem Rollstuhl aus die Behinderten segnete, die in ihren Rollstühlen an ihn herangeschoben wurden. «Zeige deine Wunde!» heisst ein berühmtes Kunstwerk von Joseph Beuys. Der Papst, der auch ein Künstler und Dichter war, zeigte am Schluss seine vollkommene Hilflosigkeit. Keiner sprach von den Windeln, in denen dieser ehemalige Sportler inzwischen wohl ebenso gepackt werden musste wie unzählige andere Greise, doch jeder sah, er konnte körperlich nichts mehr selber tun, nur noch segnen, beten, der Messfeier vorsitzen, und Menschen

als heilige Vorbilder in den Himmel erheben. Er konnte nicht mehr aufstehen, er konnte nicht mehr stehen und gehen, er konnte nicht einmal mehr in seinen alten Mercedes einsteigen, in dem er sich noch bis zum Juni 2003 durch Rom chauffieren liess, als einsamer gebückter Mann auf dem Rücksitz – und dachte doch nicht daran, sich zu verstecken. Die Würde des Alters, der Siechen und Kranken, die er ein Leben lang verteidigt hatte, bezeugte er am Schluss mit seinem eigenen Alter, seinem eigenen Siechtum, seinen Krankheiten. Er konnte kaum noch reden und nur schwer atmen, als er immer noch weiter zu singen versuchte, jeden Sonntagmittag neu, Punkt 12.00 Uhr, wenn er mit den Pilgern den «Engel des Herrn» betete und die schwach gewordene Stimme hob: *Adiutorium nostrum in nomine Domini!* (Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn). Ja, und anders kann es wohl gar nicht gewesen sein: Seine Hilfe kam vom Himmel, anders ist sein Leben gar nicht vorstellbar, und das alles zählt zu seiner Grösse. Und am Schluss konnte er gar nicht mehr reden; da wurde er am allergrössten.

Ein neues Zeitalter bricht an

Zum Allerkleinsten zählt dagegen, dass er mich 1978 zum Journalisten gemacht hat. Als er gewählt wurde, konnte ich nicht anders, da musste ich mit dem Schreiben beginnen, obwohl ich eigentlich Lehrer werden wollte. Wie ein Blitz war seine Wahl jedoch in mich gefahren. Nur Wochen vorher hatte ich im Autoradio die Totenfeier seines Vorgängers mitgehört, war an den Strassenrand gefahren und lauschte arabischen Gesängen vom Petersplatz, als Papst Paul VI. – der «Hamlet auf dem Stuhle Petri» – dort in einem schlichten schmucklosen Fichtensarg aufgebahrt lag. Aller Pomp war dahin. Sein Vorgänger Johannes XXIII. hatte die Papstkrone und die Sänfte abgeschafft, beide hatten das Zweite Vatikanische Konzil geleitet (1962–1965). Ein Zeitalter war zu Ende, ein neues war angebrochen. Als ich kurz danach am Fernsehen verfolgte, wie Johannes Paul I. als «lächelnder

Papst» nach seiner Wahl über dem Petersplatz erschien, dachte ich deshalb einen Augenblick lang: Das ist der Falsche! Mit diesem Mann würde das neue Zeitalter nicht anfangen, das so deutlich in der Luft gelegen hatte. Vielleicht aber hat ja damals schon das Zeitalter der Beschleunigung angefangen, das wir heute überall beobachten. Denn nur 33 Tage spä-



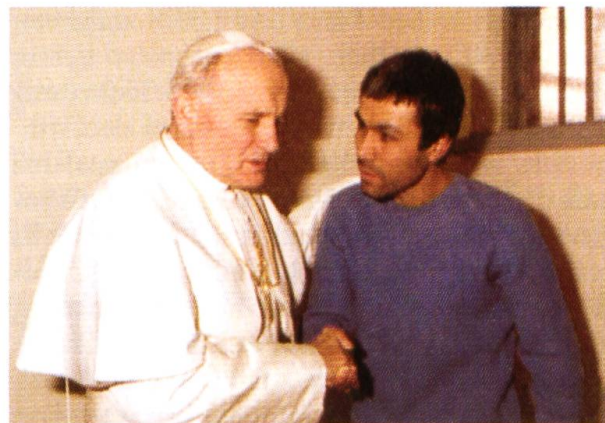
Vergib uns unsere Schuld: Papst Johannes Paul II. an der Klagemauer in Jerusalem (März 2000). Mit seinem Schuldbekenntnis und der Bitte um Vergebung tat er einen epochalen Schritt hin auf die Versöhnung zwischen Christen und Juden.

ter rief mich meine Mutter an und sagte, der neue Papst sei gestorben, und noch ein paar Tage später noch einmal mit der Nachricht, der nächste Papst sei ein Pole!

Zwei Jahre zuvor hatte ich mein Geschichtsexamen abgelegt; jetzt war die Nachricht wie ein Feuerzeichen am Himmel. Denn Polen lag am 16. Oktober 1978 für meine Generation noch im Land «Mordor» von Tolkins «Herr der Ringe», jenseits der Mittele Erde, fern von allem. Wie mit einem Lineal durchzog der Eisene Vorhang die Landkarten in den Gehirnen und teilte die Welt von Europa aus in zwei unverbundene Hälften. Im Westen war schon lange nicht mehr geläufig, dass Wien weiter im Osten lag als Prag. Der Osten war das andere, er war das in jeder Hinsicht Ferne. Und nun war mit einem Mal ein Mann aus dieser Ferne, aus der Kälte, aus dem Dunkel ins Zentrum der universalen Kirche katapultiert worden, in das gleissende Oktoberlicht Roms, der alten Hauptstadt der Welt. Jetzt müsste und würde sich alles ändern! Es war die Rückkehr der Geschichte nach bleierner Zeit. Genau das schrieb ich auf: Alles würde dieser Mann verändern! Er würde der gesamten Welt die Figur des Vaters wieder zurückgeben. In einer Welt ohne Übergänge und Durchgänge liess mich seine Wahl plötzlich von einem Brückenbauer träumen, von einem wahren *Pontifex maximus*, wie seit alter Zeit der Titel der Päpste lautet: ein Türaufreisser zwischen Ost und West und Nord und Süd. Wer konnte dazu besser geeignet sein als dieser Mann aus Krakau? Schon die Wahl war ein Wunder. Er würde zu einem Motor der Weltpolitik werden, daran bestand kein Zweifel. Wahrscheinlich gingen mir deshalb bei der Niederschrift meines ersten Artikels die Pferde auch ein wenig durch. *Habemus Papam!*, nannte ich den ersten Artikel meines Lebens: «Wir haben einen Vater!» – «Vielen Dank für Ihren Leserbrief», hiess es lapidar in der Antwort, mit der mir Kollegen einer grossen Frankfurter Tageszeitung mein Debüt als Journalist quittierten. Der Papst aber tat alles, um mich von da an mit jedem seiner Schritte zu bestätigen. Schon am 22. Oktober 1978 rief er in einer ersten

Botschaft die Menschen auf, «die Tore aufzureissen:» Nur Tage nach seiner Wahl war er zum Staunen der Welt geworden und zum Schrecken der alten Unordnung. «Ohne Johannes Paul II. wäre die Wende in Osteuropa nicht möglich gewesen», erklärte Michael Gorbatschow zwölf Jahre später, und Polens Ex-Premier Jaruzelski, dessen Macht er (nur als Pilger!) zuerst erschütterte, sagt unverblümt: «Er war der Sprengzünder des Aufstands.»

Karol Wojtyla hatte den Vatikan von der kleinsten Weltmacht wieder zu einem weltpolitischen Faktor gemacht wie kein Renais-



... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. – Diese Bilder erschütterten die Weltöffentlichkeit: Das Attentat auf den Papst am 13. Mai 1981 und sein Besuch beim Attentäter im Gefängnis.

sance-Papst – und ich bin ihm bei seiner abenteuerlichen Reise durch die Geschichte an vielen Stellen begegnet. Doch wohin ich auch kam, er war immer schon vorher da, in Polen oder in Mexiko, bei der Madonna von Tschenschau oder bei der Jungfrau von Guadalupe, der er sein Amt auf seiner ersten Auslandsreise im Januar 1979 wie ein Minnesänger weihte und wie ein Kreuzfahrer zu Füssen legte. In Fatima liess er die herausoperierte Kugel, die am 13. Mai 1981 seinem Leben um ein Haar schon vor 24 Jahren ein Ende bereitet hätte, aus Dankbarkeit in die Krone der Jungfrau einarbeiten. «Oh, Maria!», hatte er nur immer wieder gestöhnt, als er blutüberströmt in seiner weissen Soutane auf dem Petersplatz wie in einer Arena zusammenbrach.

«Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark»

Es war der Tag, an dem die fast heitere Overture seines Pontifikats an ihr Ende kam. Von diesem Tag an stand ein anderer Mensch der Römischen Kirche vor. Nun begann der Weg des gebeugten und gebrochenen Papstes, der die Welt erst recht und jetzt noch mehr mit einer Stärke aus seiner Schwäche heraus in Staunen versetzte. Nur eins änderte sich nie in seinem Leben: das war seine Liebe zu Maria bis zu seinem letzten Tag. Eine andere grosse Liebe war ihm der alte Kontinent, wo 1978 noch allenthalben Marx und Lenin angebetet wurden. «Dreh dich um, Europa!», rief er deshalb am 9. November, dem Schicksalstag Europas, dem Erdteil von Santiago de Compostela aus zu: «Kehr um, altes Europa! Ich rufe dich mit diesem Schrei voller Liebe. Wende dich! Begegne dir wieder! Sei du selbst!» Es war allerdings nicht im November 1989, sondern schon 1982. Ich war nicht der einzige, dem er fast überall voraus war, und Jerusalem bleibt der einzige Platz, wo ich ihn ein einziges Mal habe erwarten können. Das war, als er die Kirche über das Heilige Land wie über eine Brücke in das dritte Jahrtausend führen wollte. Das war, als ich ihn in Yad Vashem den Psalm Davids flüstern hörte: «Ich bin ein zerbrochenes Gefäss geworden. Ich höre das Zi-

scheln der Menge – Grauen ringsum. Ich aber, Herr, ich vertraue dir, ich sage: «Du bist mein Gott.»» In Rom war er der erste Papst, der die Synagoge betrat, in Damaskus der erste in einer Moschee, und im Frühjahr 2003 war er der letzte, der sich noch einmal mit aller Macht gegen den Krieg aufbäumte, damit aus dem Waffengang der Amerikaner und Engländer im Irak zumindest kein muslimisch-christlicher Weltkrieg der Zivilisationen wurde.

Was Johannes Paul der Grosse hinterlässt, wird Generationen brauchen, um es historisch, spirituell und politisch auszuloten. Er hat die Welt umgestaltet wie den Marmorblock, aus dem Michelangelo die Pietà herausgelöst hat. Er hat als einzelner Mensch die Welt zu reich beschenkt, um sie nicht auch zu verwirren, jetzt, wo er nicht mehr unter uns ist.

Jetzt höre ich in den Nachbarhäusern Römer und Römerinnen weinen, und unten in der Strasse, mitten in der Nacht. Auch die Polen weinen, die Mexikaner weinen, Tausende haben in den letzten Tagen und Nächten auf dem Petersplatz um und über ihn geweint, langsam löst sich der Schock und der erste Applaus macht normaler Trauer Platz – eben weil Karol Wojtyła solch ein Glücksfall auf dem Stuhl Petri war. Denn er hat ja als Nachbar, neben meiner Tür, nicht in Reden und Büchern, sondern vor meinen Augen und den Kameras aller Medien der Welt die schwierige Frage glaubhaft beantwortet: Was ist das, ein Heiliger? Und mehr noch: Was ist das, ein Heiliger Vater? Und überhaupt: ein Vater? Nach meinem Vater, der starb, als ich noch ein Kind war, habe ich die Antwort darauf durch ihn noch einmal im Alter bekommen. Mit seinem Tod hat sich deshalb auch urplötzlich der Blick auf ihn verwandelt. Wurde bisher immer wieder seine politische Wirkung hervorgehoben – wie er, mit seinen betenden Händen, das Sowjetsystem aushebelte – so fängt jetzt die Zeit an, auf diese betenden Hände selbst zu schauen. Für die Kirche fängt seine Geschichte gerade erst an: als die Geschichte eines der grössten Heiligen seit langer Zeit.